

Hedwig

Collection 8

# Gourths-Mahler

Königin der Liebesromane



3 Folgen  
in einem  
Sammel-  
Band

*Das verschwundene Dokument  
Unser Tag wird kommen  
Sie hatten einander so lieb*

Liebesroman

BASTEI ENTERTAINMENT

# **Impressum**

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige eBook-Ausgaben der beim Bastei Verlag erschienenen Romanheftausgaben

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Für die Originalausgaben:

Copyright © 2015 by Bastei Lübbe AG, Köln

Programmleiterin Romanhefte: Ute Müller

Verantwortlich für den Inhalt

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2018 by Bastei Lübbe AG, Köln

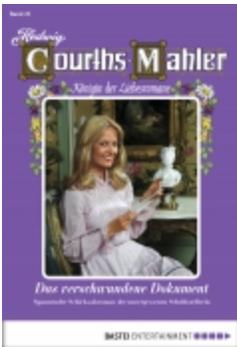
Covermotiv: shutterstock/Konopko Nadiia

ISBN 978-3-7325-5710-3

*Hedwig Courths-mahler*

*Hedwig Courths-Mahler  
Collection 8 - Sammelband*

## Inhalt



Hedwig Courths-Mahler

### **Hedwig Courths-Mahler - Folge 022**

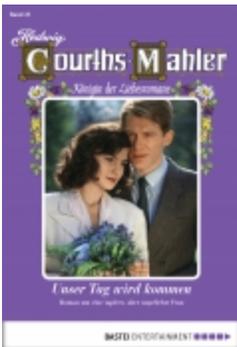
Spannender Schicksalsroman der unvergessenen Schriftstellerin

Seit dem frühen Tod ihrer Eltern lebt Ruth Alving bei dem Industriellen Rochus Bernd. Sie führt ihm den Haushalt und umsorgt ihn mit selbstloser Liebe. Mit neidischen Blicken beobachten die nächsten Verwandten des alten Herrn, Lena und Kurt Bernd, das harmonische Verhältnis dieser beiden unterschiedlichen Menschen. Sie fürchten um ihr Erbe.

Als Rochus Bernd an einem Herzanfall stirbt, sind sie entschlossen, Ruth Alving vor die Tür zu setzen. Doch alles kommt ganz anders, denn Rochus Bernd besitzt einen leiblichen Enkel, von dem er selbst nie etwas erfuhr...

### Jetzt lesen

---



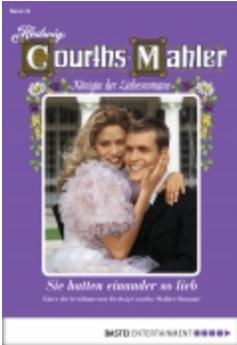
### **Hedwig Courths-Mahler - Folge 023**

Ergreifender Roman um eine tiefe Liebe.

Gilda hat früh ihren geliebten Vater verloren. Als die Mutter nun zum zweiten Mal heiratet, ahnt sie so wenig wie ihre Tochter, dass sie einem Spieler in die Hände gefallen ist. Herbert Greif ist nicht nur egoistisch, sondern auch rücksichtslos. Als er alles Geld seiner Frau verspielt hat und keinen Ausweg mehr findet, bietet er dem Millionär Gustav Kronau seine blutjunge Stieftochter zur Frau an. Kronau willigt ein und macht Gilda einen Heiratsantrag, den das Mädchen schweren Herzens und nur der Mutter zuliebe annimmt...

### Jetzt lesen

---



## Hedwig Courths-Mahler - Folge 024

Als Gast seines Freundes Hendrik van der Straaten ist Rüdiger Lersingen nach Gut Hagenau gekommen. Hier lernt er die bezaubernde junge Malve Betram kennen.

Sie ist eine reiche Erbin, die bis zur Volljährigkeit unter der Vormundschaft ihres Onkels Franz Marlitz steht. Und genau dieser Onkel wirft jedem Mann, der Malve zu nahe kommt, vor, ein Mitgiftjäger zu sein. So auch Rüdiger. Marlitz ersinnt eine heimtückische Intrige, die die beiden Liebenden ahnungslos in ihr Unglück stürzen wird ....

Jetzt lesen

# Inhalt

Cover

[Impressum](#)

[Das verschwundene Dokument](#)

[Vorschau](#)

# BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe  
der beim Bastei Verlag erschienenen Romanheftausgabe

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG  
© 2015 by Bastei Lübbe AG, Köln

Verlagsleiter Romanhefte: Dr. Florian Marzin  
Verantwortlich für den Inhalt  
Titelbild: Bastei Verlag  
E-Book-Produktion:  
César Satz & Grafik GmbH, Köln

ISBN 978-3-8387-5389-8

[www.bastei-entertainment.de](http://www.bastei-entertainment.de)

[www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)

[www.bastei.de](http://www.bastei.de)

*Hedwig Courths-Mahler*

# **Das verschwundene Dokument**

Spannender Schicksalsroman der unvergessenen  
Schriftstellerin



BASTEI ENTERTAINMENT 

Ruth Alving stand mit bedrückter Miene am Fenster und sah hinaus in den verschneiten Garten. Sie hatte den Mund fest zusammengepresst, und in die klare weiße Stirn hatte sich eine senkrechte Falte eingegraben.

Aus dem Nebenzimmer klangen Stimmen an ihr Ohr. Dort befanden sich der Hausherr, Rochus Bernd, und seine beiden einzigen Verwandten, die Enkelkinder eines Cousins von ihm, die auch seinen Namen trugen.

Rochus Bernd war ein weißhaariger Greis. Er saß in müder, angespannter Haltung in einem Lehnstuhl und sah unter den weißen buschigen Brauen hervor auf die beiden jungen Menschen, die ihm gegenüber Platz genommen hatten.

In seinen grauen Augen lag kein freundlicher Ausdruck. Er war nicht sehr gut auf seine beiden Verwandten zu sprechen und sah es nicht gern, wenn sie ihn besuchten.

Lena und Kurt Bernd waren weit davon entfernt, die Schuld daran bei sich selbst zu suchen. Sie waren fest davon überzeugt, dass Ruth Alving, das Mündel ihres Großonkels, ihn gegen sie beeinflusste. In ihren Augen war Ruth Alving eine gefährliche Erbschleicherin.

Rochus Bernd hatte Ruth Alving zu seinem Mündel gemacht, nachdem ihre beiden Eltern bei einem Eisenbahnunglück ums Leben gekommen waren: Sie hatten ein Landgut, das Rochus Bernd gehörte, bewirtschaftet und waren ihm treu ergeben gewesen.

Eines Tages hatte er sie, wie zuweilen, nach Berlin beordert, um mit ihnen Geschäfte zu besprechen. Er selbst stand damals noch mitten im geschäftlichen Leben, und seine Zeit war ihm zu kostbar, um auf das Gut zu reisen.

Kurzum, auf seinen Wunsch hatten sie auch diese Reise angetreten, die ihre letzte sein sollte. Der von ihnen benutzte Zug war entgleist. Unter den Toten, die der Unglücksfall forderte, befand sich das Ehepaar Alving.

Mitten aus einem blühenden, schaffensfreudigen Leben wurden sie herausgerissen.

Rochus Bernd hatte sich nicht freimachen können von dem Gedanken, er sei indirekt schuld am Tod von Ruths Eltern, und dieses Gefühl trieb ihn dazu, sich in großmütigster Weise der verwaisten Ruth anzunehmen. Eine Tat, die ihm in Zukunft reichen Segen bringen sollte, denn Ruth wurde ihm lieb wie ein eigenes Kind und erhellte und erwärmte sein einsames Alter.

Rochus Bernd war seit langen Jahren Witwer, und seine einzige Tochter, die er sehr geliebt hatte, war ihm, als sie zweiundzwanzig Jahre zählte, auf tragische Weise genommen worden. So stand er ganz allein im Leben, bis er Ruth in sein Haus nahm.

Sie war jetzt zwanzig Jahre alt und Rochus Bernds rechte Hand in allen Dingen. Sie versah das Amt einer Sekretärin bei ihm und nahm sich des Haushalts in jeder Weise an. Sie erhielt alle Schlüssel von Wäschekammern, Vorratsräumen und Silberschränken, bestellte bei Lieferanten, rechnete mit ihnen ab und führte so genau über alles Buch, dass Onkel Rochus, wie sie ihren Vormund auf seinen Wunsch nannte, sie oft neckend damit aufzog und sich weigerte, die Bücher zu kontrollieren.

Dann pflegte sie ihn ernst und bittend anzusehen und zu sagen: „Ich tue das nicht deinetwegen und nicht meinetwegen, Onkel Rochus, du vertraust mir, wie ich mir selber vertraue. Aber ich will auch jederzeit imstande sein, anderen Menschen zu beweisen, dass alles korrekt ist. Du weißt, dass man mich mit misstrauischen Augen ansieht.“

Sie wussten beide, dass Ruth damit Lena und Kurt Bernd meinte, und so ließ der alte Herr sie gewähren und machte unter jede Monatsabrechnung, die Ruth ihm vorlegte, sein Abschlusszeichen.

Als der Vormund im Spätherbst ernstlich an einer schweren Grippe erkrankte, war ihm Ruth eine treue, nimmermüde Pflegerin. Sie teilte sich mit seinem alten

Diener Heinrich die Nachtwachen und ließ dem verehrten Greis liebevolle Fürsorge angedeihen.

Das brachte die beiden Menschen einander noch näher, ein Umstand, der seinen auf seine Erbschaft wartenden Verwandten natürlich ein Dorn im Auge war.

Als er Ruth ganz zu sich ins Haus nahm, lebte der Vater von Lena und Kurt Bernd noch. Schon er hatte vergeblich von Tag zu Tag auf den Tod des alten Herrn gewartet. Er war Zeit seines Lebens ein Leichtfuß gewesen. Jede ernste Arbeit war ihm verhasst; er verbrachte seine Tage im Bett, seine Nächte in Bars und im Spielklub. Seine Gattin hatte auch nur ihrem Vergnügen gelebt und die Kinder sich selbst und den Dienstboten überlassen. Als sie an den Folgen einer Erkältung, die sie sich nach einer durchtanzten Ballnacht zugezogen hatte, starb, hinterließ sie keine Lücke. Aber nach ihrem Tod wurden die Verhältnisse ganz unhaltbar. Ihr Gatte gab sich vollends seinem ausschweifenden Leben hin, und die inzwischen unter der Obhut gewissenloser Dienstboten aufgewachsenen Kinder, die nie ein gutes Beispiel vor Augen gehabt hatten, traten ganz in die Fußstapfen der Eltern.

Lena, eine üppige Brünnette mit schwarzen Feueraugen, hielt fleißig Umschau nach einem reichen Freier und entwickelte sich mehr und mehr zu einer raffinierten Kokotte. Aber reiche Freier waren auch in der zügellosen Nachkriegszeit nicht so leicht zu finden. Und so richteten sich Lenas Gedanken mehr und mehr auf das Erbe, das der Großonkel hinterlassen würde.

Kurt war das getreue Abbild seines Vaters. Er war faul, genussüchtig, hatte trotz seiner Jugend schon einen durch Ausschweifungen zerrütteten Körper und pendelte zwischen Tanzbars und Spieltischen hin und her. Und sehr oft nahm er seine Schwester mit zu solchen Veranstaltungen, denn sie hingen wie die Kletten

aneinander, nicht, weil sie sich liebten, sondern weil sie die gleichen Lebensziele hatten.

Einen Beruf übte Kurt so wenig aus, wie es sein Vater getan hatte. Wie er, suchte auch der Sohn am Spieltisch, beim Rennen oder durch nicht sehr einwandfreie Gelegenheitsgeschäfte zu Geld zu kommen. Und wenn er einmal ganz auf dem Trockenen war und nicht mehr aus und ein wusste, dann ging er zu Rochus Bernd, jammerte ihm von den schlechten Zeiten vor und bat um seine Hilfe.

Der alte Herr versagte diese Hilfe nie, obwohl ihm der Lebenswandel seiner Verwandten so gut bekannt war wie ihre Charaktereigenschaften. Aber er wollte sie nicht vollends in die Gosse kommen lassen, weil sie doch nun einmal seinen Namen trugen. Er half aber immer nur so weit, wie es unbedingt nötig war, denn er hatte keine Lust, sein in einem arbeitsreichen Leben erworbenes Vermögen sinnlos verschwenden zu lassen.

Als Rochus Bernd sein Mündel Ruth Alving ins Haus nahm, erfüllte seine Verwandten großes Missbehagen. Sie fürchteten, dass Ruth Alving ihren Einfluss geltend machen könnte, um sich zum mindesten einen Teil der Erbschaft zu erschleichen. Sie begrüßten es als ein großes Glück, dass Rochus Bernd, wie viele alte Leute, sich immer noch nicht entschließen konnte, ein Testament zu machen. Starb er, ohne ein Testament zu hinterlassen, dann musste ihnen alles zufallen. Machte er aber ein Testament, dann würde er sicher Ruth Alving hervorragend bedenken.

Und damit vermuteten sie richtig. Wenn Rochus Bernd schon einmal den Gedanken an ein Testament erwog, dann stand es bei ihm fest, dass Ruths Zukunft unbedingt sichergestellt werden sollte. Sie stand ihm näher als seine Verwandten. Und wenn er auch nicht daran dachte, sie zu übergehen, so war er doch willens, ganz anders zu testieren, als sie es erhofften. Der alte Herr hatte auch schon zuweilen mit seinem Notar, Dr. Jungmann, über seine Testamentspläne gesprochen, aber zur Ausführung waren

diese Pläne noch nicht gekommen. Jedenfalls aber feindeten seine Verwandten die völlig unschuldige Ruth in gehässiger Weise an, und wenn in ihren frivolen Herzen noch Raum für ein Gebet gewesen wäre, so hätten sie sicher darum gebetet, Rochus Bernd möge recht bald, und ohne ein Testament zu hinterlassen, sterben.

Der Vater der beiden Geschwister sollte jedoch nicht in die Lage kommen, Rochus Bernd zu beerben. Er starb nach einem kurzen Krankenlager und ließ seine Kinder in nichts weniger als geordneten Verhältnissen zurück. Die Geschwister verkauften einen Teil der Möbel, bezogen zusammen eine Dreizimmerwohnung, hielten sich zur Bedienung ein Dienstmädchen und verjubilten bald den Erlös aus diesen Verkäufen. Und wenn sie nichts mehr hatten, musste der Großonkel helfen. Oft genug malten die Geschwister sich aus, wie sie leben wollten, wenn erst des Oheims Reichtum ihnen gehörte, wenn sie in der Villa Bernd wohnen und mit dem eigenen Auto fahren würden.

Sooft es der Großonkel erlaubte, besuchten sie ihn, schon um Ruth Alving zu kontrollieren, ihr das Leben schwer zu machen und sie in den Augen des alten Herrn herabzusetzen.

Auch heute hatten sie bei ihrer Ankunft Ruth in ziemlich ungezogener Art behandelt. Ruth hatte sie im Vestibül empfangen und hatte ihnen gesagt, Onkel Rochus sei noch immer nicht ganz wohl, sie möchten daher recht vorsichtig sein, um den alten Herrn nicht aufzuregen.

Während Kurt mit seinen begehrlischen Augen Ruths Jugendschöne Gestalt sah, saß Lena sie von oben herab ab.

„Wir bedürfen keiner Verhaltensmaßregeln, Fräulein Alving, die können Sie sich sparen.“

Und Kurt fuhr mit überlegenem Lächeln fort: „Ihre Fürsorge für unseren teuren Verwandten ist rührend, aber Ihre Verhaltensmaßregeln sind in der Tat überflüssig.“

Ruth, die diesen Ton von den Geschwistern gewöhnt war, blieb ruhig.

„Ich wollte Ihnen keine Vorschriften machen, sondern Ihnen nur mitteilen, dass Onkel Rochus noch nicht wieder ganz gesund ist.“

Lena hatte mit den Schultern gezuckt und Ruth von oben bis unten angesehen.

„Mein Gott, diese Anmaßung! Und das ist es doch wohl, wenn Untergebene widersprechen.“

Ruths Lippen zuckten, aber sie verlor ihre Selbstbeherrschung nicht.

„Ich bin nicht Ihre Untergebene, Fräulein Bernd, und was ich für meine Pflicht halte, werde ich tun, ob es Ihnen gefällt oder nicht.“

„Unverschämt!“, zischte Lena sie an und ging an ihr vorüber ins Zimmer.

Ihr Bruder folgte, Ruth mit einem unverschämten Lächeln musternd. Das junge Mädchen blieb, nach Fassung ringend, zurück und musste hören, wie Fräulein Bernd zu dem alten Herrn sagte: „Weißt du, Großonkelchen, dieses Fräulein Alving benimmt sich, als sei sie die Herrin dieses Hauses. Sie bekommt immer mehr Prinzessinnenallüren. Ich begreife nicht, dass du diese anmaßende und dabei langweilige Person Tag für Tag um dich leiden magst.“

Der alte Herr sah Lena bei diesen Worten mit seinen durchdringenden Augen seltsam an. „Hast du schon wieder etwas an Ruth auszusetzen? Sie ist mir eine treue, aufopfernde Pflegerin, eine nimmermüde Gesellschafterin. Ohne sie wäre mein Leben einsam und leer.“

„Aber liebes Großonkelchen, wenn du mir doch gestatten würdest, immer bei dir zu bleiben, ich würde dich noch viel aufopfernder und liebevoller pflegen.“

Mit einem sarkastischen Lächeln sah er sie an. „Du hast ja nicht einmal deinen Vater gepflegt, als er krank war. Er starb, während du dich auf einem Tanztee amüsiertest.“

„Ich konnte doch nicht vorher wissen, dass er starb.“

„Nein, aber du wusstest, dass er todkrank war und ließest ihn doch allein. Du besitzt jedenfalls nicht die

aufopfernden Eigenschaften einer Krankenpflegerin, und ich würde einen sehr schlechten Tausch machen.“

Lena machte ein allerliebstes Schollmälchen und sah ihn kokett an. „Das käme doch auf die Probe an.“

Er wehrte ab. „Darauf will ich es nicht erst ankommen lassen.“

„Nun, ich stehe dir doch näher als Fräulein Alving.“

„Meinst du?“, fragte er mit seltsamer Betonung.

Lena konnte nur schwer ihren Ärger meistern.

„Sie darf immer bei dir sein – uns hältst du fern“, schollte sie.

Der alte Herr sah sie scharf an. „Das hat seine Gründe, Lena.“

Nun verlor sie ihre Ruhe. „Oh, ich weiß, Fräulein Alving macht sich breit in deinem Herzen und verdrängt uns daraus. Sie berichtet dir allerlei Ungünstiges über uns, um sich bei dir einzuschmeicheln und uns in deinen Augen herabzusetzen.“

Rochus Bernd lachte hart und trocken auf. „Da kennst du Ruth Alving schlecht, die ist von anderer Art als ihr. Und von euch braucht sie mir nichts Ungünstiges zu berichten, das besorgen andere Leute zur Genüge. Also, lasst mir endlich Ruth ungeschoren! Sie ist der Sonnenschein meines einsamen Alters, und ich habe sie viel zu lieb, um zu dulden, dass ihr sie mit Feindseligkeiten verfolgt.“

Ruth hatte auch diese Worte gehört. Sie trieben ihr das Blut ins Gesicht. Und hastig wandte sie sich vom Fenster ab, um ins Zimmer zu treten. Es wurde ihr bewusst, dass Onkel Rochus nicht wusste, dass sie sich hier nebenan befand und alles hören konnte, was über sie gesprochen wurde. Deshalb trat sie schnell über die Schwelle des Zimmers.

„Ich bin hier, Onkel Rochus. Wenn du mich nicht brauchst, kann ich mich wohl zurückziehen?“

Der alte Herr richtete sich lächelnd auf. „Nein, bleib hier und komm herein! Ich wusste nicht, dass du nebenan

warst. Hast du gehört, was gesprochen wurde?“

„Ja, ich konnte es leider nicht verhindern.“

Lächelnd nickte er ihr zu. „Es war wohl nicht für deine Ohren bestimmt; aber da du es gegen deinen Willen hörtest, mache es dir zunutze. Man hat hier nicht viel Gutes über dich gesagt.“

„Ich habe es gehört.“

„Hat es dich geärgert, Ruth?“

„Du sprachst ja Gutes von mir. Geärgert habe ich mich nicht.“

„Das ist gescheit, Ruth, manche Dinge muss man nicht so wichtig nehmen, dass man sich darüber ärgert. Aber nun lass den Tee servieren, kleine Hausfrau, denn nach dem Tee wollen die Herrschaften gewiss wieder aufbrechen!“

Ruth entfernte sich, und die Geschwister sahen ihr mit feindseligen Augen nach.

Rochus Bernd fing diese Blicke auf und wurde nachdenklich.

Als Ruth in Begleitung des alten Dieners Heinrich zurückkam, der den Teewagen hereinrollte, wurde der Tee eingenommen. Die Geschwister wagten keine weiteren Ausfälle gegen Ruth. Sie begnügten sich damit, sie voll Gehässigkeit anzusehen.

Als der Tee eingenommen war, verabschiedete Rochus Bernd die Geschwister ohne viel Umstände. Er bedürfe der Ruhe, sagte er.

Sie entfernten sich ohne Widerrede und verließen stumm das Haus. Sie sprachen auch kein Wort, während sie durch den großen, winterlich verschneiten Garten gingen, der die Villa Bernd umgab. Erst als sie die Straße hinabschritten, stieß Kurt Bernd zwischen den Zähnen hervor: „Ich könnte diese scheinheilige Erbschleicherin kalten Bluts umbringen.“

Seine Schwester sah ihn mit ihren schwarzen Flammenaugen spöttisch an. „Ich dachte, du hättest sie neulich mit sehr verliebten Blicken angesehen.“

Er zuckte die Schultern. „Nun ja, hübsch ist diese Person. Aber um mich in sie zu verlieben, ist sie mir zu gefährlich. Der alte Schwachkopf ist imstande, ihr den größten Teil seines Vermögens zu vererben, wenn er dazu kommt, ein Testament zu machen. Ein Glück, dass er immer wieder zögert, aus Angst, dass er abfahren muss, wenn er seinen letzten Willen niedergelegt hat. Er denkt durchaus nicht gern an den Tod und an alles, was damit zusammenhängt. So ist unsere einzige Hoffnung, dass er sich so lange vor einem Testament fürchtet, bis es zu spät ist. Sonst schnappt sie das fette Erbe, und wir werden mit einem Bettelgroschen abgespeist.“

Lenas dunkle Augen bekamen einen raubtierähnlichen Ausdruck. „Dann soll sie sich hüten; ich weiß nicht, wozu ich imstande wäre, wenn ihre Erbschleicherei Erfolg hätte.“

„Was könnte man nur tun, um sie unschädlich zu machen?“

Lena wickelte sich fröstelnd in ihren weiten schwarzen Samtmantel, der mit Skunkspelz besetzt war.

„Ich habe mir schon den Kopf zerbrochen, aber es fällt mir nichts ein. Sie sitzt zu fest in seiner Gunst, das hast du ja heute wieder gesehen. Unsere einzige Hoffnung bleibt, dass er sich fürchtet, ein Testament zu machen.“

„Anscheinend denkt er noch nicht an den Tod. Du hast ja gehört, er macht Reisepläne. Sobald er sich wieder kräftig genug fühlt, will er nach Italien, um sich vollends zu erholen.“

„Und diese Person wird ihn begleiten! Sie reist mit nach Italien – und wir bleiben zu Hause; sie fährt im Auto nach der Stadt, und wir stapfen hier durch den Schnee nach der Elektrischen; sie lebt wie eine Prinzessin in der Villa und wir müssen uns in einer Dreizimmerwohnung ducken. Wie ich sie hasse, diese hergelaufene Person!“

„Dass man so ohnmächtig zusehen muss“, knirschte Kurt zwischen den Zähnen hervor. „Sie sitzt in der Wolle,

hat alles, was ihr Sinn begehrt, und wir müssen uns begnügen mit den Brosamen, die von seinem Tisch fallen.“

„Dabei spielt sie sich auf wie die Herrin des Hauses! Aber das kann ich dir sagen, Kurt, ich zahle es ihr heim, wenn wir erst mal die Erbschaft antreten. Dann kann sie etwas erleben!“

\*\*\*

Ruth Alving hatte, als die Geschwister fortgegangen waren, Rochus Bernd in sein Arbeitszimmer begleitet. Er hatte ihr einige geschäftliche Briefe diktiert. Ruth kannte alle seine geschäftlichen Angelegenheiten. Sie wusste Bescheid über den Stand seines Vermögens, über seine Einkünfte, seine Ausgaben und war ihm auch sonst in allen Dingen eine verständnisvolle Helferin. Aber nie war ihr dabei der Gedanke gekommen, dass Rochus Bernd sie einmal in seinem Testament bedenken könne. Es erschien ihr zweifellos, dass die Geschwister Bernd als die einzigen Verwandten von Rochus Bernd auch seine Erben sein würden. Wenn auch der alte Herr nicht viel von ihnen hielt, so war er doch ein Mann, der Familienbande hochhielt.

Was aus ihr selbst wurde, wenn ihr Wohltäter eines Tages starb, darüber machte sich Ruth keine Sorgen. Sie traute sich zu, auf eigenen Füßen stehen zu können. Auch besaß sie für den Fall der Not ein Sparkassenbuch, auf das sie einzahlte, was sie von ihrem Taschengeld, das Onkel Rochus ihr auszahlte, übrig behielt.

Sie war ein tapferes, unverzagtes Geschöpf und ein vornehmer, uneigennütziger Charakter. An ihren Vormund band sie tiefe Dankbarkeit und große Verehrung: Er galt nach außen als ein harter, stolzer Mann, aber im Innern war er gütig und herzlich. Freilich, einmal hatte er, vor vielen Jahren, seiner Härte und seinem Stolz ein Opfer gebracht, er hatte mit dieser Härte sein eigenes Kind, seine einzige Tochter, gequält und hatte noch geglaubt, im Recht

zu sein. Aber der tiefe Schmerz über den Verlust dieser geliebten Tochter hatte alle Härte in ihm ausgelöscht.

Zuweilen sprach er mit Ruth von seiner Tochter Maria, deren Bild über seinem Schreibtisch hing. Er hatte ihr erzählt, was geschehen war, ehe er sie verlor. Sie hatte ihm den Schmerz angetan, sich in einen Mann zu verlieben, den er nicht als Schwiegersohn anerkennen wollte, weil er ein Angestellter in seinem Geschäftsbetrieb war. Er war als Korrespondent bei der Firma Bernd tätig gewesen, war ein tüchtiger, fleißiger Mensch und aus guter Familie. Aber Rochus Bernd, der für seine schöne Tochter die Sterne vom Himmel hätte herabholen mögen, fand es unerhört, dass dieser Mann es gewagt hatte, seine Augen zu der Tochter seines Chefs zu erheben.

Als seine Tochter behauptete, sie heirate nur diesen Mann oder keinen, war er in Zorn geraten. Er wollte ihr diese unvernünftige Liebelei gründlich austreiben und schickte sie kurzerhand auf ein Jahr nach England zu einer Cousine ihrer verstorbenen Mutter, die in dem Dorf Longvillage ein reizendes Häuschen bewohnte.

Den Korrespondenten hatte er noch vorher entlassen und so die Beziehungen zwischen den beiden Liebenden unterbrochen.

Schwer genug war es ihn angekommen, sich auf ein Jahr von seiner Tochter zu trennen, aber er hatte seinem Stolz dieses Opfer gebracht; die einzige Tochter von Rochus Bernd sollte nicht mit einem simplen Angestellten ihres Vaters Hochzeit machen.

Als das Jahr der Trennung vorüber war, ließ er seine Tochter wieder heimkehren. Sie war auch gekommen, und er hatte seine Augen ergötzt an ihrer reifer gewordenen Schönheit, und zugleich hatte ihm das Herz weh getan, weil sie blasser und zarter als sonst aussah, fast, als sei sie krank gewesen. Einige Zeit lebten sie nebeneinander dahin, einer den anderen schonend und jede kritische Frage vermeidend. Maria war dem Vater gegenüber sehr

lieb und zärtlich, und er überhäufte sie mit liebevollen Aufmerksamkeiten. Und eines Tages nahm er sie bei den Schultern und fragte lächelnd: „Nun, Maria, hast du nun die Torheit überwunden, um derentwillen ich dich von mir gehen ließ?“

Da war ein Zittern über sie dahingeflogen und eine dunkle Glut in ihr Gesicht gestiegen. Und mit einem tiefen Atemzug hatte sie erwidert: „Nein, Vater, ich liebe Claus Herfurt heute noch wie einst und werde nie eines anderen Mannes Frau werden.“

Da hatte ihn der Stolz noch einmal gepackt, und in zorniger Empörung hatte er sie eine sentimentale Närrin gescholten, die ihrem Vater mit ihrem Eigensinn nur Kummer mache. Sie war sehr bleich geworden und hätte, die Hände flehend zu ihm erhebend, etwas sagen wollen, aber er war aus dem Zimmer gestürzt und hatte ihr zugerufen: „Nie wirst du zu einer solchen Verbindung meine Einwilligung bekommen. Herfurt hat dich längst vergessen, komme endlich zur Vernunft!“

Und so war er im Zorn von ihr geschieden.

Seine Tochter hatte, während er in Geschäften abwesend war, mit einem neuen Chauffeur, den er erst vor einigen Tagen engagiert hatte, eine Autofahrt unternommen.

Und von dieser Fahrt war Maria Bernd nicht lebend zurückgekehrt. Das Auto hatte sich überschlagen und seine Tochter und den Chauffeur unter sich begraben. Beide waren tot.

Rochus Bernd brach verzweifelt an der Bahre seines Kindes zusammen und konnte es nicht verwinden, sich im Zorn von ihr getrennt zu haben. Jetzt hätte er mit Freuden eingewilligt, dass sie Claus Herfurts Gattin würde, wenn er sie damit ins Leben hätte zurückrufen können.

Völlig gebrochen sandte er an Marias Tante nach Longvillage ein Telegramm, das ihr den Tod seiner Tochter meldete. Aber am Tag danach traf von Longvillage ein

Telegramm ein, dass Miss Jenny Brown, Marias Tante, an einer Lungenentzündung gestorben sei.

Die Nachricht vom Heimgang der alten Dame ging ziemlich eindruckslos an Rochus Bernd vorüber. Er war in jener Zeit unempfänglich für alles. Fast menschenscheu verbiss er sich in seinen Gram, und nur langsam fand er sich wieder im Leben zurecht. Seither lebte er nur seiner Arbeit, seinen Geschäften - und der Erinnerung an seine Tochter. Erst nach vielen Jahren vermochte er dem Leben wieder einiges Interesse abzugewinnen.

Und nun, seit Ruth Alving in seinem Haus lebte, war ihm zuweilen, als sei Maria in veränderter Gestalt wieder zu ihm zurückgekehrt. Wenn sie sich so fürsorglich und liebevoll um ihn bemühte, konnte er sich einbilden, seine Tochter sei ihm wiedergeschenkt worden. Zweiunddreißig Jahre waren seit dem Tod seiner Tochter vergangen, und niemand als Ruth gegenüber hatte er ihre Erwähnung getan.

Ruth hatte ihn eines Tages gefragt: „Und jener Claus Herfurt - kam er nicht, um deiner Tochter das letzte Geleit zu geben? Hast du nie mehr etwas von ihm gehört?“

Rochus Bernd hatte finster den Kopf geschüttelt. „Er scheint sie schnell genug vergessen zu haben. Ich habe nie mehr etwas von ihm gehört.“

Ruth hatte lang in Maria Bernds schönes Gesicht gesehen. Ihr Bild über dem Schreibtisch war so lebendig, so sprechend. Konnte der Mann, der dieses entzückende Geschöpf geliebt hatte, jemals diesen süßen Reiz vergessen?

Auch heute, nach Beendigung der Geschäftsbriefe, sah Ruth sinnend zu dem schönen Frauenbild empor. Große graue Augen, von schwarzen Wimpern eingesäumt, schauten aus diesem Bild lächelnd und voll Güte heraus.

Sie hat dieselben Augen wie ihr Vater, aber sonst gleicht sie ihm nicht, dachte sie. Und dann fragte sie, sich

aufrichtend: „Hast du noch etwas für mich zu tun, Onkel Rochus?“

„Nein, Ruth, für heute ist das Geschäftliche erledigt. Aber wir wollen noch ein wenig plaudern.“

„Wie du willst, Onkel Rochus.“

Er nickte ihr zu. „Immer wie ich will. Du hast wohl nie einen eigenen Willen?“

Lächelnd blickte sie ihn an. „Doch, Onkel Rochus, ich glaube, ich habe sogar einen recht kräftigen Willen. Aber der schaltet aus, wo du in Frage kommst. Da gilt nur dein Wille.“

„Und warum?“

„Weil du für mich die höchste Instanz bist. Ich bin dir so viel Dank schuldig, dass ich jede Gelegenheit ergreife, dir meine Dankbarkeit zu beweisen. Viele solche Gelegenheiten habe ich nicht.“

„Mehr als genug. Und Dank bist du mir nicht schuldig. Vergiss nicht, dass ich es war, der dir deine Eltern nahm. Nie kann ich das ganz gutmachen.“

Mit ernstesten Augen sah sie ihn an. „Meine Eltern nahm mir Gott, nicht du, Onkel Rochus. Du sollst das nicht immer wieder sagen.“

„Nun ja, mein Kind, ich war nur sein Werkzeug. Aber du sollst nicht von Dank sprechen; wenn wir genau abwägen, wer mehr Grund zur Dankbarkeit hat, dann bin ich es bestimmt. Aber wir wollen nicht streiten und von etwas anderem sprechen, was mir heute besonders auf der Seele lastet. Vorhin, als Kurt und Lena Bernd hier waren, ist mir ein Gedanke gekommen, der mich sehr beunruhigt hat. Die beiden sind nach dem Gesetz meine Erben, falls ich keine testamentarischen Bestimmungen hinterlasse. Da ist es mir schwer auf die Seele gefallen, was aus dir werden soll, wenn diese beiden Menschen hier in meinem Haus nach Willkür schalten und walten können. Ich fing da einige Blicke auf, die dir galten und dir nichts Gutes prophezeiten. Deshalb habe ich mich entschlossen, endlich mein

Testament zu machen, und zwar noch vor der Reise nach Italien. Ich will in den nächsten Tagen den Notar herausbitten. Das wollte ich dir sagen.“

Ruth drückte ihre Lippen auf seine Hand. „Ich bitte dich, Sorge dich nicht um mich und bitte, kürze meinerwegen nicht das Erbe deiner Verwandten! Ich weiß ohnedies, dass sie in mir eine Erbschleicherin sehen.“

Sanft streichelte er ihre Hand. „Das darf dich nicht bedrücken, Ruth, ich kenne dich besser. Diese beiden Menschen sind nicht fähig, einen Charakter wie den deinen zu verstehen. Sie sind sehr unglücklich veranlagt und hatten keine richtige Erziehung – ich kann deshalb nicht einmal so streng mit ihnen ins Gericht gehen. Aber sie werden auch, wenn ich dich bedenke, noch genug haben, und ich werde, zu ihrem Heil, ihr Erbteil so anlegen, dass sie nur über die jeweiligen Zinsen verfügen können. Sonst sind sie sehr bald damit fertig und stehen doch wieder vor dem Nichts. Aber nun ein erfreulicheres Thema.“

Und sie plauderten von anderen Dingen.

\*\*\*

Die Villa Bernd lag etwas abseits in einem Vorort der Stadt. Nach allen Seiten sah man im Sommer von den Fenstern der Villa aus ins Grüne. Ruth machte täglich Spaziergänge ins Freie. Vor seiner Krankheit hatte Onkel Rochus sie begleitet. Jetzt durfte er nur an sonnigen Tagen um die Mittagszeit hinaus.

Deshalb richtete Ruth ihre Spaziergänge immer für die Zeit ein, da der alte Herr ihrer nicht bedurfte.

Am nächsten Vormittag, während Rochus Bernd nach ärztlicher Vorschrift badete, wobei er von seinem alten Diener Heinrich bedient wurde, unternahm Ruth, wie fast täglich um diese Zeit, ihren Spaziergang. Schnell und elastisch schritt sie vom Haus her auf das schmiedeeiserne Gartentor zu. Etwas befremdet sah sie einen hoch

gewachsenen jungen Herrn langsam am Gartengitter entlangschreiten, den sie schon, vor einer halben Stunde etwa, vom Fenster aus bemerkt hatte. Es war ihr aufgefallen, dass er sehr interessiert durch das Gitter nach dem Haus gesehen und sich das blanke Messingschild, das den Namen Bernd trug, betrachtet hatte.

Nun ging er noch immer da draußen auf und ab.

Der junge Herr war gediegen, aber ohne auffallende Eleganz gekleidet. Er machte einen vornehmen Eindruck, sah aber ein wenig wie ein Ausländer aus. Vielleicht ein Engländer oder ein Amerikaner, dachte Ruth.

Unwillkürlich sah sie sich den Fremden etwas genauer an, als es sonst ihre Art war.

Und als sie ihm näher kam und sein Gesicht erkennen konnte, stutzte sie. Irgendetwas in diesem großzügigen, interessanten Gesicht fiel ihr auf – eine unbestimmte Ähnlichkeit, die sie an jemand erinnerte. Sie wusste nur nicht, an wen.

Sinnend blickte sie ihm entgegen, und nun hatte sie auch der Fremde erblickt. Er wandte sich hastig um, als sei es ihm unangenehm, dass man ihn bemerkt hatte. Langsam schlenderte er weiter.

Als Ruth aus der kleinen Nebenpforte heraustrat und ihren Weg fortsetzte, musste sie an ihm vorübergehen. Wie einem inneren Zwang gehorchend, sah sie in sein edel geschnittenes Gesicht, und wieder fragte sie sich, an wen er sie erinnerte.

Seine Augen hefteten sich jetzt auch groß und forschend in die ihren, und unter dem Blick dieser tief liegenden grauen Männeraugen, die hell aus einem gebräunten Gesicht herausleuchteten, stieg plötzlich eine dunkle Röte in ihr Gesicht. Und ihr Herz begann schneller zu pochen.

Einen Moment schien es, als wolle er vor ihr stehen bleiben und etwas fragen. Unschlüssig stockte jedenfalls dicht neben ihr sein Fuß, aber dann ging er doch zögernd weiter.

Während ihres Spaziergangs musste sie immerfort an den Fremden denken. An wen erinnerte er sie nur? So sehr sie auch darüber nachsann, wollte es ihr nicht einfallen.

Als sie wieder zu Hause anlangte, sagte ihr der alte Heinrich, dass Herr Bernd Besuch habe. Ein Geschäftsfreund, der oft ein Stündchen mit ihm plauderte, war gekommen. Ruth wusste, dass Onkel Rochus jetzt gut versorgt war, und legte Hut und Jacke ab. Als sie die Treppe hinauf nach ihrem Zimmer gehen wollte, kam ihr eine Dienerin entgegen und lieferte ihr einige Schlüssel ab.

„Wir haben die Speicherkammern sauber gemacht, – Fräulein Ruth, hier sind die Schlüssel. Aber es wäre wohl gut, Sie gingen selbst hinauf und sähen nach den Sachen, die oben hängen. Es sind da einige abgelegte Anzüge und Mäntel vom gnädigen Herrn, die offen dahängen. Da flogen Motten heraus, und es sind verschiedene Mottenschäden daran zu sehen. Und mir schien, als wäre auch eine Motte aus einem der großen Koffer gekommen, die da oben stehen und mit Kleidern gefüllt sind. Sie müssten auch mal nachgesehen werden.“

Ruth nickte freundlich. „Das werde ich gleich tun, Berta, ich habe gerade Zeit. Heinrich, wenn Herr Bernd nach mir verlangt, rufen Sie mich, ich gehe auf den Speicher.“

„Es ist gut, Fräulein Ruth.“

Sie holte aus ihrem Zimmer das Körbchen mit den Schlüsseln und stieg hinauf ins Dachgeschoss. Sie war schon oft hier oben gewesen und wusste, dass die beiden großen Koffer, von denen Berta gesprochen hatte, die Kleider Maria Bernds enthielten. Die beiden Koffer hatte sie mit in England gehabt.

Als sie die Speicherkammer betrat, sah sie sich erst mit kritischen Augen die abgelegten Anzüge und Mäntel an. Es waren wirklich Mottenschäden vorhanden. Es ist schade, wenn die Sachen verderben. Ich werde Onkel Rochus bitten, dass ich sie verschenken darf. Das ist etwas für Max

Reichert, den Laufburschen von unserem Kolonialwaren. Seine arme Mutter weiß ohnedies nicht, wie sie für ihre drei Jungen Sachen beschaffen soll. Da bekommt jeder einen Anzug und auch einen warmen Mantel, dachte sie. Und dann suchte sie im Schlüsselkorb nach den Kofferschlüsseln. Sie öffnete damit die beiden großen Koffer und schlug die Deckel zurück.

Sie waren angefüllt mit Wäsche und Kleidern, die nach einer längst vergessenen Mode gearbeitet waren. Ruth nahm eines der Kleider nach dem anderen heraus, schüttelte sie aus und legte sie beiseite. Auch das weiße Kleid war dabei, das Maria Bernd getragen hatte, als sie dem Maler zu dem Bild gesessen hatte, das unten über dem Schreibtisch ihres Vaters hing.

Seine Trägerin war längst zu Staub und Asche geworden. Werke von Menschenhand überdauern so oft die Menschen selber. Und unter all diesen Kleidern hatte einst ein warmes, tief empfindendes Herz geschlagen, ein Herz, das heiß und treu geliebt hatte.

Ob jener Mann, dem diese Liebe und Treue gegolten hatte, ihrer wert gewesen war? Warum hatte er nie wieder etwas von sich hören lassen, seit ihn Rochus Bernd entließ? Hatte er nichts von dem tragischen Ende Maria Bernds gehört, oder hatte er sich nur ihrem Vater nicht wieder nähern wollen, nachdem die Geliebte gestorben war? Maria Bernd musste ein schönes, liebenswertes Mädchen gewesen sein. Konnte ein Mann so schnell vergessen, was er einmal geliebt hatte – oder hatte er Maria nicht so geliebt, wie sie es verdiente?

Verträumt hielt Ruth in ihrer Beschäftigung inne und schaute durch das Fenster der Speicherkammer hinaus auf die verschneiten Bäume. Und sie musste wieder an ihre Begegnung mit dem Fremden denken. Selbst der Gedanke an ihn verursachte ihr Herzklopfen – sie wusste, dass sie ihn nie wieder vergessen würde.

Ärgerlich über sich selber richtete sie sich empor und strich das blonde Haar aus der Stirn zurück. Hastig setzte sie ihre Arbeit fort, als wollte sie ihre Gedanken verscheuchen. Sie war bis auf den Grund des Koffers gekommen und packte nun die Sachen sorglich wieder ein.

Als sie ein feines, weiches Wollkleid zusammenlegte, freute sie sich über den prachtvollen, weichen Stoff und strich mit der Hand noch einmal wie liebkosend darüber hin. Und da fühlte sie plötzlich, dass es unter dem Stoff knisterte, als sei ein Papier darunter verborgen. Sie untersuchte es und fand in dem Rock des Kleides eine Tasche, und in dieser Tasche steckte, wie schnell hineingeschoben, ein zusammengefalteter Brief.

Ruth zog ihn heraus und sah darauf nieder. Vielleicht hatte dieser Brief, den man beim Einpacken übersehen hatte, Interesse für ihren Vormund.

An das Speicherfenster tretend, entfaltete sie das Schreiben und sah, dass es Schriftzüge von einer festen, charakteristischen Männerhand zeigte. Unwillkürlich las sie diesen Brief, der sie mehr und mehr fesselte. Er lautete:

*Mein innig geliebtes Weib!*

*Wusstest du, wie unruhig ich bin, weil ich dich allein heimkehren lassen musste zu deinem Vater. Viel lieber wäre ich mit dir zusammen vor seine Augen getreten, um ihm zu sagen: Wir zwei haben uns deinem strengen Gebot nicht fügen können, unsere Liebe war stärker als dein Wille, der uns auseinander reißen wollte. Wir haben uns in England wieder zusammengefunden und sind längst Mann und Frau. Und wir haben ein Kind, einen prächtigen Jungen, und sind unsagbar glücklich. Nur eines fehlt meiner angebeteten Maria zu ihrem Glück – der Segen ihres Vaters. Enthalten Sie uns diesen Segen nicht vor. Sie werden nicht das Herz haben, uns jetzt noch auseinander zu reißen.*

*So hätte ich zu deinem Vater gesprochen Maria. Aber du wolltest es nicht. Du wolltest selbst deinem Vater dieses*

*Geständnis machen, wolltest ihn zart und schonend darauf vorbereiten, dass wir uns in Longvillage heimlich trauen ließen. Ach, Liebste, wie danke ich dir immer wieder von neuem, dass du mir diesen Beweis deiner Liebe gabst, dass du mich so unsagbar glücklich machtest und dass du mir vor deiner Abreise sagtest: „Wäre auch nun plötzlich alle Sonne aus meinem Leben, es wäre doch ein reiches, glückseliges Leben gewesen, da ich dieses eine wunderselige Jahr mit dir verleben und mein geliebtes Kind sehen durfte.“*

*Auch Tante Jenny bin ich in tiefstem Herzen dankbar, dass sie uns auf deine Bitte half, unser Glück zu begründen. Ich sehe dich noch im Geist in der winzig kleinen Dorfkirche vor dem Altar, schön und lieblich wie ein Engel des Lichts. Der alte Priester fügte unsere Hände ineinander, nachdem wir vor dem anwesenden Gemeindevorstand unsere Unterschrift abgegeben hatten. Wie schlicht und einfach war die Hochzeit der einzigen Tochter des reichen Rochus Bernd, des gewaltigen Fabrikherrn. Die Tatsache, dass sie des simplen Claus Herfurts Gattin geworden war, steht nun in dem vergilbten Kirchenbuch, in dem die Eheschließungen der einfachen Dorfbewohner auch eingetragen wurden. Du wurdest mein Weib - und alle Engel jauchzten. Große Förmlichkeiten gab es nicht. Ein schlichtes Stück Papier - unser Trauschein - zeugt von dem großen Ereignis. Und du bist mein - mein. Und mein und dein ist der goldene Bub, der mich mit den Augen seiner Mutter anstrahlt. Unser Gert! Mein liebes Weib, wie reich hast du mich gemacht! Und nun sitze ich hier und warte voll Unruhe auf Nachricht von dir.*

*Manchmal kommt eine jähe Angst über mich. dein Vater könnte dich gewaltsam zurückhalten. Ich muss dann hinaus ins Freie stürmen oder unseren kleinen Gert fest an mich drücken. Nein, wie kann ich solche unsinnigen Gedanken fassen! Du kommst wieder, Maria, kommst zu deinem Kind zurück, nichts und niemand kann dich uns fernhalten. Und*

*dein Vater hat keine Macht über dich. Du bist ja mündig, als du mein Weib wurdest. So tröste ich mich, wenn mich diese Angst überfällt, dass ich dich nicht wieder an meinem Herzen halten dürfe. Und ich zähle die Stunden bis zu deiner Wiederkehr oder bis du mich rufst. Unser Bub schläft süß und sanft neben mir, seine Amme ist eben wieder heim zu Mann und Kindern. Sie hat ihn sorglich gebettet, und Nelly Flead, Tante Jennys Dienerin, schaut immer wieder mit ganz verliebten Augen nach ihm. Tante Jenny selbst kann sich heute nicht um ihn kümmern, sie fühlt sich krank und muss das Bett hüten. Wir werden den Arzt holen lassen müssen. Hoffentlich ist ihr Zustand nicht Besorgnis erregend.*

*Sonst weiß ich dir von hier nichts zu melden, als dass dein Claus vor Sehnsucht nach dir ganz unleidlich ist. Wäre ich doch bei dir! Sei nicht traurig, wenn dein Vater dir zürnt und nicht verzeihen will – dann kommst du in meine Arme. Ich verdiene ja gottlob mit meinen Übersetzungen genug, um allein für Weib und Kind sorgen zu können, denn mein Verlag will mich durch einen langjährigen Vertrag binden. Und du und ich werden auch in bescheidenen Verhältnissen unsagbar glücklich sein. Sag deinem Vater, dass du nichts als seinen Segen willst. Ich küsse dich heiß und innig, meine Maria.*

*Dein Claus*

Ruth hatte diesen Brief in tiefster Bewegung gelesen. Obwohl sie merkte, dass er nicht für fremde Augen bestimmt war, vermochte sie ihren Blick nicht davon loszureißen. Als sie zu Ende war, ließ sie den Brief mit einem tiefen Atemzug sinken und fiel kraftlos in einen alten Sessel.

Was sollte sie mit diesem Brief tun? Sollte sie ihn in die Tasche des Kleides zurückstecken und darüber schweigen? Oder sollte sie ihn hinuntertragen zu Onkel Rochus, der ganz sicher keine Ahnung hatte von dem Geheimnis, das dieser Brief barg?

Ruth war sonst nicht leicht aus der Fassung gebracht. Sie hatte frühzeitig gelernt, sich zu beherrschen und mit ihren Gefühlen fertig zu werden. Aber jetzt zitterte sie vor Aufregung, wenn sie an Onkel Rochus dachte, wenn sie sich ausmalte, was er beim Lesen dieses Briefes empfinden musste.

Durfte sie ihm diesen Brief ausliefern? Es würde vielleicht seinen Zustand verschlimmern, wenn sie es tat.

Aber – durfte sie es wagen, ihm diesen Fund zu verheimlichen?

Nein, nein, es war wohl Gottes Fügung, dass er sie diesen Brief finden ließ. Nach mehr als dreißig Jahren – sollte er erfahren, dass Maria einen Sohn hinterlassen hatte – seinen Enkel. Während er solange liebeleer durchs Leben ging, hatte irgendwo in der Welt ein Enkel gelebt, lebte vielleicht noch. Und wenn, so musste er inzwischen zum Mann herangereift sein. Warum hatte er aber niemals seinen Großvater aufgesucht? Hatte ihn sein Vater davon zurückgehalten?

Ruth grübelte über diese Fragen nach, bis sie sich erinnerte, dass unten Pflichten auf sie warteten. Sie richtete sich auf, las den Brief noch einmal durch und steckte ihn zu sich.

Schnell packte sie nun die Koffer wieder ein und verschloss sie. Dann verließ sie den Speicher.

Sie kam gerade unten im Vestibül an, als sich der Besuch ihres Vormunds entfernen wollte.

Der alte Herr, Kommerzienrat Seidel, begrüßte sie lächelnd und sagte anerkennend: „Sie haben meinen alten Freund Bernd wieder hübsch gesund gepflegt, Fräulein Ruth, er hat sich famos erholt. Ich melde mich auch bei Ihnen zur Pflege, wenn es mich mal packen sollte.“

Ruth lächelte ein wenig geistesabwesend. „Das tun Sie nur, Herr Kommerzienrat. Aber ich rate Ihnen, lieber erst gar nicht krank zu werden. Nicht wahr, Sie finden Onkel Rochus gut erholt?“